

*Ingeborg Feige*: Geschichtlichkeit. Zu Bernhard Weltes Phänomenologie des Geschichtlichen auf der Grundlage unveröffentlichter Vorlesungen (= Freiburger theologische Studien: Remigius Bäumer, Alfons Deissler, Helmut Riedlinger (Hg.) Bd. 138), Freiburg, Basel, Wien: Herder 1989, 473 S. Ppb. DM 58,—.

Ganz zu Recht ist Bernhard Welte in das theologische Denkinteresse gerückt. So sind nicht von ungefähr die letzten Jahre über gleich vier Dissertationsarbeiten, jedesmal zu einem Kernthema sei-

nes Denkens, erschienen: Anton Tischinger, *Das Phänomen der Schuld. Das menschliche Dasein zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit in der Religionsphilosophie Bernhard Weltes*, Freiburg 1986. — Stjepan Kusár, *Dem göttlichen Gott entgegendenken. Der Weg von der metaphysischen zu einer nachmetaphysischen Sicht Gottes in der Religionsphilosophie Bernhard Weltes* (= *Freiburger theologische Studien* Bd. 133), Freiburg, Basel, Wien 1986. — Hubert Lenz, *Mut zum Nichts als Weg zu Gott. Bernhard Weltes religionsphilosophische Anstöße zur Erneuerung des Glaubens* (= *Freiburger theologische Studien* Bd. 139), Freiburg, Basel, Wien 1989 und vorliegende Arbeit.

Zunehmend wurde Welte die Dimension der Zeit und damit der Geschichtlichkeit wichtig, die er philosophisch bedachte. Damit traf er direkt auf die seit dem 19. Jahrhundert auch theologisch aktuelle Idee, daß das Christentum wesentlich geschichtlich ist. Die Kirche des II. Vatikanums hat mit diesem Denken erstmals ernstgemacht und aus ihm heraus ihr neues Selbstverständnis entfaltet, aber noch lange nicht konsequent genug. So ist es bis heute Aufgabe der Theologie, solch geschichtliches Denken aufzuarbeiten und zu integrieren, in dem sich zugleich die so mächtig aufgebrochene Grunderfahrung des modernen Menschen widerspiegelt.

Welte leistet hierzu eine grundlegende geschichtsphilosophische Vorarbeit. In diesem Kontext ist vorliegende Dissertationsarbeit zu lesen, die die unveröffentlichten Freiburger Vorlesungen aus dem Nachlaß Weltes auswertet, inhaltlich und hinsichtlich der aus ihnen ablesbaren Denkfaltung und -entwicklung.

Welte geht phänomenologisch vor, nicht indem er mit einem vorgefaßten Denken an die Wirklichkeit herangeht, sondern umgekehrt die Dinge sein läßt, wie sie sind, und ihnen nachdenkt. So stößt er zu einem »nachmetaphysischen« Denken vor, das nicht mehr nur nach der Substanz als dem ewigen Wesen der Dinge fragt, an dem sich bloß äußerlich Zeit und Geschichte vollziehen, sondern in dem die Geschichtlichkeit des Daseins selbst bedacht wird. Als Grundaxiom gilt ihm: Geschichtlichkeit ist eine transzendente Bestimmung des Seins, und auch Gott ist als Gründen von Geschichtlichkeit geschichtlich.

Welte kennt zwei Wege, um die Geschichtlichkeit der Geschichte zu erschließen: den dialogisch- und den epochal-seinsgeschichtlichen. Der erste stellt die Person in den Mittelpunkt — dabei nimmt Welte das dialogische Denken von Buber, Ebner, Rosenzweig u. a. auf —, der zweite das Sein, wobei sich Welte vom seinsgeschichtlichen Denken Heideggers anregen läßt, dem er sehr zuneigt.

Person definiert Welte als Relationalität, die als Bezogenheit von Ich und Du geschieht. Darin ereignet sich Zeit und Geschichte. Sie trägt ganz den Charakter des Ursprünglichen, Unverfügbaren. Denn solcher Bezogenheit entspricht auf der einen Seite das Warten des Ich, auf der anderen die geschenkhaft Begegnung und der Aufgang des Du. Darin eröffnet sich allererst der Seins- und Wirklichkeitsraum des Ich, zeitigt sich (seine) Zeit: die Erfahrung des Du, ohne die das Ich als Person nicht sein kann, ist also zugleich die Zeitigung von Zeit und der Aufgang von Geschichte.

Das Sein entbirgt sich in das Dasein. In ihm entzieht es und spricht es zugleich seinen Seinssinn zu. Darin liegt die Geschichtlichkeit des Seins selbst, indem es das Dasein je geschicklich-geschichtlich in sein »Da« ereignet. So trägt alles den Charakter des Unverfügbar-Aufspringenden, je Neuen und noch-nie-Gewesenen. Und hierin liegt alle Unableitbarkeit der seinsgeschichtlich gezeitigten Zeit und ereigneten Geschichtlichkeit, die eben vom metaphysischen, begrifflich deduzierenden Denken nicht eingeholt wird.

Sein ereignet sich und ist nur im Horizont von Zeit denkbar. Ebenso der Seinssinn, der nur als epochales Seinsverständnis entgegentritt. Dem entspricht auf seiten des Menschen der wartende Hinblick, auf seiten des Seins der antwortende Herblick. Hier waltet Korrelation, aber so, daß solcher fragende Hinblick und die Freiheit des Wahrnehmens der sich seinsgeschichtlich zuschickenden Sinnantwort immer schon umgriffen, »gezeitigt« ist von eben dieser sich zusprechenden Seins- und Sinnantwort.

Von hierher wäre es für Welte ein Leichtes gewesen, diese Seinsgeschichte aufzuschließen als personale Begegnungsgeschichte des Menschen mit dem lebendigen Gott: als Heils- oder Unheilsgeschichte, insofern Gott den erfragten und sich zuschickenden Seinssinn als Anspruch gewährt, den

der Mensch wahrnehmen oder verfehlen kann. Welte (und so auch vorliegende Dissertation) arbeitet diesen Gedanken nicht aus, sondern verbleibt in der streng philosophischen Analyse.

Indem der Mensch um die Epochalität seines Seinsverständnisses weiß, ist er schon über sie hinaus. In der Differenz des endlich-geschichtlichen Aufgangs des Seins und der unendlichen Transzendentalität liegt zugleich die Dynamik der Geschichte. Sie kann als endliche nie zu Ende kommen, auch nicht zu ihrem Ziel, das eben aufgrund ihres transzendentalen Geöffnetseins jenseits ihrer selbst liegt. Hier liegt auch der Grund für die Neigung der Geschichte in die Unwahrheit, die diese dialektische Spannung auflöst, bzw. in die Wahrheit, die als Hoffnung den geschickhaft-unverfügbaren Aufgang oder Entzug des Seinssinns aus- und offenhält, auch als Möglichkeit einer Offenbarung. So thematisiert Welte ausdrücklich das Christentum als Antwort und Wesenserfüllung des Geschichtlichen.

Hier liegt auch der Sinn der Tradition, die die Identität der geschichtlich ereigneten absoluten Wahrheit im epochalen Wandel der Seinsverständnisse bewahrt. Dementsprechend fordert Welte von der Theologie eine seinsgeschichtliche Hermeneutik ein, die allein der Geschichtlichkeit des Christentums gerecht werden kann. Er selber gab hierzu ein Beispiel in seinen christologischen Abhandlungen. Damit aber sind zugleich Ziel und Ertrag von Weltes Geschichtsphilosophie für die Theologie genannt. Und die vorliegende Dissertation bemüht sich, gerade solche direkten theologischen Konsequenzen deutlich zu machen. Auch darin liegt ihr Vorzug neben ihrer in allem sehr sauberen und klaren gedanklichen Durchdringung und Darstellung.

A. Loichinger